

Multilokalität und soziale Ungleichheiten - eine Forschungsagenda

Petzold, Knut

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Petzold, K. (2015). Multilokalität und soziale Ungleichheiten - eine Forschungsagenda. In P. Weichhart, & P. A. Rumpolt (Hrsg.), *Mobil und doppelt sesshaft: Studien zur residenziellen Multilokalität* (S. 240-265). Wien: Universität Wien, Fak. für Geowissenschaften, Geographie und Astronomie, Institut für Geographie und Regionalforschung.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-90246-8>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-SA Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-SA Licence (Attribution-NonCommercial-ShareAlike). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0>

Multilokalität und soziale Ungleichheiten – eine Forschungsagenda

Knut PETZOLD¹

1. Problemstellung

Die interdisziplinäre Mobilitäts- und Verkehrsforschung hat seit Langem darauf reagiert, dass es im Zuge von Individualisierungs- und Globalisierungsprozessen in den vergangenen drei Jahrzehnten aus verschiedensten Gründen zu einer gesteigerten individuellen Mobilität gekommen ist. Mobilität ist vor allem als Alltagsmobilität oder transnationale Migration gut beforscht. Seit einiger Zeit lassen sich aber auch immer komplexere Mobilitätsmuster beobachten (SCHNEIDER und MEIL 2008), die die Forschung herausfordern, weil sie die Bezugsrahmen, Maßeinheiten und inhaltlichen Kategorien klassischer Analysen aufbrechen und erodieren. Zu derartigen Mobilitätsmustern lassen sich vor allem solche zyklischen Wohn- und Wanderungsphänomene rechnen, die seit Kurzem verbreitet unter dem Begriff der residenziellen Multilokalität gefasst werden.

Multilokalitätsphänomene verändern nicht nur die räumlichen Bezugssysteme einer wissenschaftlichen Analyse, sondern auch die Positionierung von Akteuren in ihren regionalen Sozialzusammenhängen. Hier möchte der vorliegende Beitrag ansetzen. Da Multilokalität ein transdisziplinär zu betrachtendes Phänomen ist, sollen Konzepte der soziologischen Ungleichheitsforschung in die aktuelle Debatte zur Multilokalität eingebracht und für diese fruchtbar gemacht werden. Hierfür wird auf Ansätze zurückgegriffen, die bereits in der Mobilitäts- und der Transnationalitätsforschung vorgeschlagen wurden und die im Hinblick auf die spezifischen multilokalen Mobilitätsmuster modifiziert und systematisiert werden sollen. Auf diese Weise soll versucht werden, einen Teil der Fragen zu beantworten, wie die Wissenschaft die ungleichheitsbezogene Position von Akteuren in multilokalen Zusammenhängen, wenn diese sich in mehreren lokalen Gesellschaften verorten, überhaupt bestimmen soll, welcher regionale Bezug als Rahmen dienen kann und welche Ungleichheiten sinnvollerweise erfasst werden sollen.

2. Ungleiche Ungleichheiten

Bevor auf einige ungleichheitssoziologische Ansätze aus der Mobilitäts- und Transnationalisierungsforschung eingegangen wird, soll zunächst die allgemeine Forschungsent-

¹) Ich danke den anonymen Gutachtern sowie den Herausgebern des Bandes für ihre hilfreichen Anmerkungen und wertvollen Hinweise.

wicklung zur sozialen Ungleichheit grob skizziert werden. Auf diese Weise wird kurz auf die zentralen Ideen und Konzepte aufmerksam gemacht, die für die Multilokalitätsforschung an Relevanz gewinnen könnten.²

Unter Bezugnahme auf die Klassentheorie von MARX formulierte WEBER (1922, Kap. IV) einen Begriffsapparat zur Beschreibung sozialstruktureller Ungleichheiten. Demnach seien die „Klassenlage“ als Maß und Art der Verfügungsgewalt über Güter vorrangig zur Erzielung von Einkommen und „Klassen“ als menschliche Gruppierungen gleicher Klassenlagen zu verstehen. Ferner unterscheidet WEBER die „Besitzklasse“ und die „Erwerbsklasse“, je nachdem, ob eher Besitzunterschiede oder eher Chancen der Marktverwertung von Gütern die Klassenlage primär bestimmen. Auf diese Weise werden bereits positiv und negativ privilegierte Besitz- und Erwerbsklassen, Mittelstandsklassen und Mittelklassen anhand der ungleichen Verteilung von Vermögen und Einkommen spezifiziert.

Neben dieser Systematisierung wird darüber hinaus noch der Begriff der „ständischen Lage“ aufgeworfen, der eine Privilegierung in der sozialen Wertschätzung bezeichnet, die auf Erziehung, Lebensführung und Berufsprestige gründet. Ein „Stand“ ist dementsprechend eine Gruppe von Menschen, die ständespezifische Wertschätzungen und ständische Sondermonopole in Anspruch nehmen. Wichtig ist dabei, dass sich die *ständische Lage* von der *Klassenlage* insofern unterscheiden kann, dass Personen unterschiedlicher Klassenlage durchaus demselben Stand angehören können. So sei Geldbesitz an sich noch keine ständische Qualifikation und Vermögenslosigkeit noch keine ständische Disqualifikation. Mit der Unterscheidung von Klassenlage und ständischer Lage eröffnete WEBER im Grunde bereits eine Debatte, die – mehr oder weniger intensiv geführt – bis heute die Ungleichheitsforschung beschäftigt.

Für die bundesdeutsche und sicher auch die österreichische Gesellschaft der Zwischenkriegszeit konnten verhältnismäßig simple Klassen- und Schichtvorstellungen (z. B. GEIGER 1932) mit ausreichender Bestimmtheit zur Analyse von Ungleichheiten herangezogen werden. Einige wenige, sich überschneidende soziale Schichten bildeten eine Gemengelage, die an sich recht stabil und nur in geringem Maß durchlässig war. Diese Ordnung wurde mit der allgemeinen Steigerung des Wohlstands und einer damit verbundenen Zunahme mittlerer Schichten, bedingt durch den sozialen Aufstieg unterer und den sozialen Abstieg oberer Schichten, zunehmend gestört, was SCHELSKY (1953) dazu veranlasste, seine These der „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ zu formulieren.

Obwohl sich Klassen- und Schichttheoretiker im Hinblick auf die Annahmen der sozialen Mobilität bzw. Abgrenzung unterschieden, wurde die Operationalisierung zur empirischen Erfassung der Klassen- respektive Schichtzugehörigkeit nicht hinterfragt. Schon durch die analytische Bestimmung von Erwerbs- bzw. Besitzklassen durch WEBER wurde die „meritokratische Triade“ von Bildung, Beruf und Einkommen (KRECKEL 1992, S. 97) als Mechanismus der Statuszuweisung und Ungleichheitslegitimation ins Zentrum der

²⁾ In diesem Rahmen kann selbstverständlich keine umfassende Darstellung der vergangenen und gegenwärtigen Forschung zu sozialer Ungleichheit erfolgen. Die folgenden Ausführungen erheben daher keinen Anspruch auf Vollständigkeit und sind nicht erschöpfend. Hier bietet etwa BURZAN (2005, insbesondere S. 179ff) einen guten Überblick.

Messung gestellt und allgemein akzeptiert. Hiermit wird allerdings eine Beschränkung auf den Teil der Bevölkerung vorgenommen, der einer bezahlten Erwerbsarbeit nachgeht, während etwa Transferleistungen nicht beachtet wurden.

Wurde zur Lösung dieses Problems sozialstaatlich erzeugter Lebenslagen beispielsweise von LEPSIUS (1979) noch vorgeschlagen, in Passung zu WEBERS Terminologie den Begriff der „Versorgungsklasse“ einzuführen, stellten kurz darauf andere Autoren Klassen- und Schichtansätze grundsätzlich infrage und schlugen gänzlich andere Konzeptionen vor. Vor dem Hintergrund eines Wirtschafts- und Bildungswandels würden Klassenlagen enttraditionalisiert und klassenspezifische Identitäten diversifiziert. Nach dieser seitdem unter dem Label *Individualisierung* diskutierten These wird die hierarchische Struktur der Klassen- und Schichtmodelle also unterlaufen (BECK 1983).

Auf der Basis vergleichbarer Kritik formulierte auch HRADIL (1983) als Alternative zum Schichtmodell sein Modell der „sozialen Lagen“, in dem er vor allem hervorhebt, wie bestimmte Ressourcen zur Umsetzung allgemein anerkannter Lebensziele eingesetzt werden können. Insgesamt wurde die Diskussion um die Verlagerung des Schwerpunkts der Ungleichheitsforschung weg von Bildung, Besitz, Status und Prestige hin zu *sozialen Milieus* und individuellen *Lebensstilen* eröffnet und in der Folge noch deutlich ausgebaut (BERGER und HRADIL 1990). Im Fokus liegen demnach nicht mehr nur die klassischen und wohlfahrtsstaatlich erzeugten Ungleichheitsdimensionen, sondern ebenso Arbeits- und Freizeitbedingungen, soziale Beziehungen und Lebensziele.

Wirft man einen Blick in ein aktuelles Lehrbuch zu sozialer Ungleichheit, hat sich an dieser grundsätzlichen Konzeption bis heute nicht viel geändert. Die Definition berücksichtigt die klassischen Aspekte von Bildung, Einkommen und Beruf ebenso wie die Überlegungen zum Konzept der sozialen Lagen:

„Soziale Ungleichheit‘ liegt dann vor, wenn Menschen aufgrund ihrer Stellung in sozialen Beziehungsgefügen von den ‚wertvollen Gütern‘ einer Gesellschaft regelmäßig mehr als andere erhalten.“ (HRADIL 2005, S. 30)

Selbstverständlich drängt sich unmittelbar die Frage auf, was unter „wertvollen Gütern“ zu verstehen sein könnte. Eine Antwort kann in diesem Rahmen nicht zufriedenstellend gegeben werden, da hierüber – wie kaum anders zu erwarten – ziemliche Uneinigkeit herrscht (siehe z. B. den Band von BERGER und SCHMIDT 2004). Stattdessen sollen in Anlehnung an LUDWIG-MAYERHOFER (2004) für die hier vorliegende Fragestellung zwei Punkte zur Ungleichheitsforschung hervorgehoben werden. Erstens erscheint es sinnvoll, Ungleichheitsforschung mithilfe *ressourcenbasierter* Konzepte zu betreiben. Es geht also bei Ungleichheit vor allem um die Ungleichverteilung von Ressourcen und in der Folge mit Einschränkung auch von Gütern. Zweitens beschränkt man sich häufig auf die Deskription dieser Verteilung. Selten wird der Versuch unternommen, diese Verteilung der Güter als die Ursache oder Folge der Ungleichheit theoretisch klar zu präzisieren.

Es erscheint zunächst nach wie vor gerechtfertigt, soziale Ungleichheit als ressourcenbasiertes Konzept über Einkommen und Vermögen zu fassen. Der Grund dafür ist schlicht, dass man beides leicht messen kann. Jedoch sind mit einer solchen Vorgehensweise allein

mindestens drei prinzipielle Probleme verbunden. Zum einen handelt es sich dabei um die schon erwähnte Tatsache, dass damit die Wertschöpfung, die innerhalb von Haushalten stattfindet, außen vor gelassen wird. Ungleichheit wird jedoch auch innerhalb privater Haushalte und damit jenseits von Staat und Markt hervorgebracht. Zum anderen, und dies ist mitunter entscheidend, bleibt die Frage der Einkommens*verwendung* damit unbeachtet.

„Auch ein scheinbar ausreichendes Einkommen ist nicht immer gleichbedeutend damit, dass diese Güter [Wohnung, Nahrung, Kleidung, etc.] tatsächlich zur Verfügung stehen – sei es, weil die Menschen viel Geld für andere Güter ausgeben, sei es, weil die gewünschten Güter nicht oder nicht in ausreichendem Maße bereit gestellt wurden.“
(LUDWIG-MAYERHOFER 2004, S. 100)

Drittens bleiben auf diese Weise die komplexeren Aspekte der routinierten Verhaltensweisen, Interaktionsmuster und Wissensbestände, wie sie in den Ansätzen zu Lebensstilen und Milieus diskutiert werden, unbeachtet.

Es kann bislang stark zusammenfassend festgehalten werden, dass Ungleichheitskonzeptionen keinem einheitlichen Paradigma folgen, sondern durchaus selbst Ungleichheiten aufweisen. Neben Klassen-, Schicht-, Lagen- und Milieumodellen sowie Lebensstilkonzepten werden sehr unterschiedliche Indikatoren zur Erfassung diskutiert. Außerdem werden häufig normative neben deskriptiven Argumenten angeführt, individuelle und kontextuelle Aspekte vermischt und Ungleichheitsdimensionen meist ad hoc als Resultat oder Ursache individuellen Handelns bestimmt.

Es muss also auch im Hinblick auf den hier aufgegriffenen Bezug zur Multilokalitätsforschung darum gehen, Ungleichheiten in einem erweiterten Blick zu erfassen. Dabei ist es wichtig, neben den monetären, bildungsbezogenen und beruflichen Ressourcen auch die unterschiedlichen *Bedarfe* von Personen zu berücksichtigen. Es geht nicht nur darum, über welche Ressourcen und Güter Personen verfügen, sondern vor allem darum, welche *Funktionen* damit für die jeweilige Person erfüllt werden. Neben fundamentalen Lebensnotwendigkeiten betrifft dies etwa Mobilität, Zugang zu Information, soziale Beziehungen, soziale Anerkennung (LUDWIG-MAYERHOFER 2004, S. 101) bzw. Arbeitsverhältnisse- und -zeiten, Risiken von Krankheit und Tod, Gestaltung von Familie und Haushalt (BERGER und SCHMIDT 2004, S. 13) und in Zusammenfassung die Umsetzung des jeweiligen Lebensstils.

Anders als zum Beispiel bei der Perspektive einer politischen Philosophie muss es aus der Perspektive einer analytischen Soziologie (HEDSTRÖM 2008) außerdem darum gehen, Ungleichheitsdimensionen zu *beschreiben* und in ihren Bedingungsbeziehungen sowie Wirkungen zu *erklären* (vgl. RÖSSEL 2004, S. 222). Die Dimensionen und Aspekte der Ungleichheiten erhalten demnach erst in einem Netzwerk theoretischer postulierter kausaler Zusammenhänge ihre Bedeutung. Eine normative Fundierung der Gleichheits- bzw. Ungleichheitsdimensionen ist aus dieser Sicht nicht notwendig.

Es wird in diesem Beitrag daher einer Trennung zwischen mikro- und makrosoziologischen Fragestellungen insofern gefolgt, als dass eine ressourcenbasierte Vorstellung

von Ungleichheit Anwendung findet, indem Einkommen, Bildung und Beruf helfen, Güter der Lebenssicherung, der sozialen Einbettung und der Partizipation zu erzielen. Werden diese Aspekte als *Individualmerkmale* betrachtet, kommen außerdem als *gesellschaftliche Kontextmerkmale* noch die generellen Möglichkeitsstrukturen zur Umsetzung bzw. Entfaltung von Lebenschancen und -stilen hinzu. Ferner sind diese Ungleichheitsaspekte sowohl als *Ursachen* als auch als *Resultate* individuellen (sozialen) Handelns zu betrachten.

Vor diesem Hintergrund wird schließlich auch eine zentrale Eigenschaft sämtlicher Ungleichheiten fassbar: die permanente *Selbstreproduktion*. Wie TÖLKE et al. (2011) unlängst erneut zusammenfassten, werden Ungleichheiten etwa über vielfältige Mechanismen im Haushalts- und Familienkontext dauerhaft reproduziert. So spielt zum Beispiel die Herkunftsfamilie mit ihrer Fähigkeit zu Unterstützungsleistungen nach wie vor eine wichtige Rolle bei Übergängen von Jugendlichen im Bildungssystem. Auf diese Weise werden Ungleichheiten nicht nur auf der Individual-, sondern auch auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene reproduziert.

3. Räumliche Bezugssysteme, Mobilität und Ungleichheiten

In der letzten Dekade ist verstärkt die Bedeutung räumlicher Bezüge und damit verbunden die Relevanz geographischer Mobilität für Prozesse sozialer Ungleichheiten diskutiert worden, worauf an dieser Stelle rekapitulierend eingegangen werden soll. Zum einen entspinnt sich die Diskussion dabei aus der neueren Mobilitätsforschung, zum anderen werden soziale Ungleichheiten verstärkt in der Transnationalismusforschung thematisiert. Schließlich hat der Gegenstand traditionell in der soziologischen Europaforschung seinen Platz.³

Auf die Reproduktionsmechanismen von Ungleichheit zielt MANDERSCHIED (2009) in ihrem Vorschlag ab, geographische Mobilität selbst als eine Dimension sozialer Ungleichheit zu formulieren. Als theoretischer Ausgangspunkt fungiert das „New Mobilities-Paradigm“, das als Hauptargument die zentrale Bedeutung von geographischen Distanzen und die damit verschränkte Mobilität bzw. deren Geschwindigkeit für soziale Beziehungen herausstellt (URRY 2008, S. 13). MANDERSCHIED entwirft einen Ansatz, der Sozialraumanalyse unter Ungleichheitsaspekten mit Hilfe des Habitus-Konzepts (BOURDIEU 1991b) und des Ansatzes der Positionalitäten von SHEPPARD (2002) in das Mobilitäts-Paradigma (SHELLER und URRY 2006) integriert.

Demnach sind die soziale und körperliche Position einer Person im Raum miteinander verschränkt und von der Distanz zu Ressourcen abhängig, die die Person benötigt. Dabei hängt die geographische Position einer Person oft von Positionen derselben Person in anderen geographischen Räumen ab. Beispielsweise ist der Wert eines Ausbildungszer-

³) Daneben finden sich auch wirtschaftsgeographische Arbeiten, die jedoch eher spezifisch wirtschaftliche Ungleichheiten betonen (z. B. FIREBAUGH 2003).

tifikats abhängig davon, wo die Ausbildung stattfand und zwar sowohl regional als auch nationalstaatlich. Komplexe Ungleichheiten sollten daher nicht nur räumlich beschrieben, sondern relational verstanden werden (MANDERSCHIED 2009, S. 13ff). Mobilität wird damit entscheidend für die Partizipation an Wohlstand und Einfluss, denn nur über Mobilität wird der Zugang zu Ressourcen gewährleistet. Insbesondere wird über Mobilität soziales Kapital in Netzwerken generiert.

„Thus, if social relations constituting social spaces and defining positionality within these spatialities rest largely on mobilities, the ability to be mobile appears to be a very crucial force of stratification.“ (MANDERSCHIED 2009, S. 18)

Allerdings bedingt Mobilität nicht nur den Zugang zu Ressourcen, sondern ist selbst auch von Ressourcen abhängig, wie etwa von ökonomischem Kapital, Wissen, spezifischen Fähigkeiten und Fertigkeiten. Da Mobilität und Ungleichheit in einem Wechselverhältnis stehen und sowohl Mobilität Ungleichheit als auch Ungleichheit ungleiche Mobilitätsmuster hervorbringt, trägt Mobilität wesentlich und kontinuierlich zur Reproduktion sozialer Ungleichheit im Sinne der Teilhabe an Lebenschancen bei. Diese Überlegungen werden an anderer Stelle (MANDERSCHIED 2010, S. 49ff) am Beispiel der Pendeldauer und der Verfügbarkeit eines PKW im Vergleich zwischen der Schweiz und Großbritannien einer empirischen Prüfung unterzogen. Dabei zeigt sich, dass sich Unterschiede nicht nur zwischen den Nationalstaaten, sondern vor allem im Stadt-Land-Gegensatz ergeben. Obwohl demnach der Nationalstaat für Ungleichheiten bedeutsam bleibt, werden auch andere territoriale Rahmen und nicht-territoriale Räumlichkeiten relevant, so dass diese zukünftig in die Analyse sozialer Ungleichheiten miteinbezogen werden sollten.

In ähnlicher Weise argumentiert auch WEISS (2005), für die eine Konzentration auf den Nationalstaat bei der Analyse sozialer Ungleichheit ebenfalls nicht mehr tragfähig ist. Zentral in ihrer Argumentation ist, dass gerade die geographische, soziale und strukturelle Autonomie jenseits des Nationalstaats eine wesentliche Motivation einer Migration sein kann. Migration ist auch hier die Antwort auf regional gebundene soziale Ungleichheiten. Ausschlaggebend ist dabei vor allem die Option, ökonomisches und kulturelles Kapital auch im Migrationszusammenhang verwerten zu können (ebd., S. 714f).

Auch nach BECK ist die Fähigkeit zur Grenzüberschreitung eine Schlüsselkompetenz sozialer Ungleichheit in einer globalisierten Welt geworden, die mit einem Blick auf den nationalen Bezugsrahmen schlicht übersehen wird.

„Zugleich wird im methodologischen Nationalismus verkannt, dass die Fähigkeit und Möglichkeit zur Grenzüberschreitung in der globalisierten Welt zu einer wesentlichen Ressource sozialer Ungleichheit geworden ist [...]“. (BECK 2008, S. 25)

Im Anschluss an die Individualisierungsthese wird eine kosmopolitische Soziologie gefordert, die sich den aktuellen Gegebenheiten anpasst und auch die Transnationalisierung sozialer Ungleichheiten besser zu fassen vermag. Im Hinblick auf die „Risikogesellschaft“ (BECK 1986) wird argumentiert, dass Risiko und soziale Ungleichheit unter globalisierten Bedingungen zusammengehören. Die Frage, wer Risiken wagt und definiert und wer Risiken nur zugewiesen bekommt, spannt die Ungleichheit unter den Menschen neu auf. Zudem lassen sich globale und gesamteuropäische Ungleichheiten ausmachen

(BECK 2008, S. 27). Eine derartige „Neuvermessung der Ungleichheit unter den Menschen“ erlaube am Ende gar die Formulierung eines kosmopolitischen Imperativs für die soziologische Analyse, ohne den grenzüberschreitende Lebensstrategien nicht erfasst werden könnten (BECK 2010, S. 64), die gegenwärtig aber so bedeutsam sind.

PRIES (2008) wählt hinsichtlich derselben Problematik ein eher integratives Vorgehen. Anstatt irgendeinen methodologischen Imperativ als einen vermeintlichen Königsweg zu fordern, ist seine Position, dass international vergleichende Weltgesellschafts- und transnationale Untersuchungen sozialer Ungleichheiten komplementär zueinander stehen (ebd., S. 42). Die lange Zeit in der Ungleichheitsforschung vorherrschende Idee, dass jede Gesellschaft in einem konkreten Flächenraum verortet ist, ist aus den schon erörterten Gründen ebenso überholt, wie eine in der Weltgesellschaftsperspektive häufig zu beobachtende Enträumlichung des Sozialen, bei der das Soziale umstandslos auf den gesamten Globus ausgedehnt wird.

PRIES fordert daher eine transnationale Perspektive. Die Transnationalisierung sozialer Ungleichheit meint hier das Entstehen dichter und dauerhafter sozialräumlicher Gebilde, die zwischen mehreren nationalen Orten aufgespannt sind und die vor allem mit einer zunehmenden Mobilisierung von Gütern, Menschen und Informationen einhergehen.⁴ Hierin entstehen auch spezifische Kommunikationsnormen und Arbeitszusammenhänge. Anders als die nationalstaatlich gerahmte erlaubt die transnationale Perspektive bei der Analyse von Migration, die Wanderung nicht als Bewegung von einer in eine andere nationale Gesellschaft zu verstehen, sondern die Bezugseinheit selbst als transnational zu begreifen (ebd., S. 51f).

Anschließende empirische Analysen von Transmigranten, die zwischen Orten in Mexiko und den USA alternieren, zeigen einen Sachverhalt auf, der auch für die Multilokalitätsforschung in hohem Maß von Interesse ist. Die transnationalen Migranten unterschieden nämlich selbst drei Bezugskategorien im Hinblick auf ihre individuelle Positionierung. So kann dieselbe Tätigkeit in den USA etwas ganz anderes bedeuten als in Mexiko. Was in den USA eine Lohnarbeitsbeziehung repräsentiert, wird in Mexiko mit traditionellen Besitzbeziehungen von Fürsorge und Abhängigkeit gesehen. Die dritte Bezugskategorie der Akteure ist die Gemeinschaft der anderen Transnationalen selbst.

„Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Interviewten bei Beschäftigungswechseln, die mit einem Landeswechsel einhergingen, auch den Referenzrahmen ihrer sozialen Positionierung austauschten.“ (PRIES 2008, S. 56f)

Soziale Ungleichheiten können demnach an unterschiedlichen Orten unterschiedliche subjektive Bedeutungen haben. Vor diesem Hintergrund könnte auch die Tatsache gedeutet werden, dass grenzüberschreitende (zirkuläre) Mobilität keineswegs stets zu einer sozialen Aufwärtsmobilität führen muss und dennoch vollzogen wird. So zeigen BRAUN und RECCHI (2008), dass die europäische Binnenmigration eher ein Phänomen der „gehobenen Schichten“ (ebd., S. 172) ist und dass demgemäß der Spielraum für eine Aufwärtsmobilität eher gering ausfällt. Nur etwa die Hälfte der Wandernden erlebt mit der geographi-

⁴) Entsprechend handelt es sich bei PRIES' Transnationalität um einen nationale Grenzen überschreitenden Spezialfall von Multilokalität im hier verstandenen Sinn (siehe Abschnitt 4).

schen Mobilität auch einen beruflichen Aufstieg, zirka 30 Prozent dagegen einen beruflichen Abstieg. Damit ist eine positive Beziehung zwischen sozialer und geographischer Mobilität in der Europäischen Union empirisch eher schwach belegt. Die Frage, ob eine Wanderung eher mit einem Auf- oder Abstieg zusammenfällt, ist vorrangig vom bereits bestehenden sozialen Status und vom Bildungsniveau abhängig. Damit wird deutlich, dass der rein ökonomische Nutzen von Mobilität wohl etwas überschätzt wird.

VERWIEBE (2008) kann bei innereuropäischer Mobilität neben 64 Prozent beruflichem Abstieg bzw. Erwerbslosigkeit etwa 20 Prozent laterale soziale Mobilität und nur acht Prozent Statusaufstieg ausfindig machen. Er differenziert daraufhin die Motivationen entlang europäischer Statustypen und findet facettenreiche Migrationsmuster. So wird unabhängig von den bereits erörterten, mit dem Schichtbegriff verbundenen Problemen anhand qualitativer Daten eine europäische Elite, je eine obere, mittlere und untere Mittelschicht sowie eine Unterschicht expliziert. Das Gefälle bezieht sich auf das Einkommen und das Prestige der Akteure und macht deutlich, dass mit abnehmender Schicht auch die karrierebezogenen Gründe einer Wanderung abnehmen, während die sozialen und kulturellen Gründe zunehmen. In einer darauf folgenden quantitativen Analyse wird nochmals klar, dass nationale Zugehörigkeiten für den Aufstieg weniger bedeutsam sind als die sozialstrukturellen Merkmale des Geschlechts, der Bildung und des Alters (ebd., S. 191ff).

In diese Erkenntnis, dass der simple Dualismus von Armuts- und Wohlstandsmigration für die Analyse von Mobilität und sozialen Ungleichheiten nicht mehr ausreichend ist, reiht sich auch der Befund von HARTMANN (2008, S. 255f) ein, dass sich eine transnationale elitäre Klassenbildung nicht nachweisen lässt. In einer Analyse von Topmanagern der hundert größten deutschen Konzerne wird die Dominanz nationaler Karrierepfade deutlich. Vor allem aber fehlt es an einem gemeinsamen Klassenhabitus. Im Gegensatz dazu beschreibt RÖMHILD (2010), dass vor allem Migranten aus Osteuropa vorschnell die Opferrolle der erzwungenen Arbeitsmigration zugeschrieben wird. Vielmehr handelt es sich um ein inkalkuliertes Mischungsverhältnis aus Fremdausbeutung und Selbstermächtigung. Zwar werden häufig etwa niedere Dienstleistungspositionen in der Sexindustrie oder in Haushalten berufstätiger Arbeitnehmerinnen übernommen, oft werden diese aber zunächst als Ausgangspunkt für andere, deutlich selbstbestimmtere Lebensformen genutzt (ebd., S. 537). In diesem Sinn machen sich Arbeitsmigranten bereits jetzt zu weltoffenen europäischen Bürgern und zu „Alltagskosmopoliten“.

Eine solche Arbeitsmigration im Bereich der Pflege- und Hausarbeit aus Osteuropa wird durch LUTZ (2011) deutlich differenzierter und skeptischer beurteilt. Zwar wird auch hier beschrieben, dass vor allem die Kinderbetreuung durch Au-Pairs als Ausgangspunkt eines längerfristigen, rechtlich abgesicherten Aufenthalts genutzt wird. Dies betrifft allerdings vor allem junge Frauen ohne eigene Kinder. Dagegen wird die Haushaltsarbeit und Altenpflege oft durch Frauen mittleren Alters mit familiären Verpflichtungen übernommen, die sich dem Vorwurf ausgesetzt sehen, im Ursprungsland Teilzeitwaisen zurückzulassen. Hier wird deutlich, dass schon Ungleichheiten in familiären Verantwortlichkeiten zu unterschiedlichen Mobilitätsformen, nämlich permanenter oder saisonaler Migration, führen.

Diese Befunde verdichten die Erkenntnis der Notwendigkeit, in der Untersuchung von mobilitätsbezogenen Ungleichheitsprozessen die jeweiligen Statusdynamiken sowohl im

Herkunfts- und im Zielland als auch in der Gruppe der Mobilen selbst ins Auge zu fassen. So meint etwa MAU speziell hinsichtlich der europäischen Ungleichheitsdynamiken:

„Die Mobilen können die enormen regionalen Einkommensunterschiede in der EU dergestalt nutzen, daß die Platzierung auf den unteren, oft prekären Statusrängen in dem Land, in welchem sie Einkommen erzielen, durch materielle Statusgewinne im Herkunftsland aufgewogen wird. Diese doppelte soziale Lokalisierung legt eine Vervielfältigung der Ungleichheitsperspektiven nahe.“ (MAU 2010, S. 346)

Das bedeutet konkret, dass nicht etwa nur unterschiedliche soziale Gruppen unterschiedliche Mobilitätsaktivitäten zeigen, sondern dass als Folge der ungleichheitsbedingten Mobilität auch neue Ungleichheiten der Stratifikation an den beteiligten Orten entstehen. Aufgrund der selektiven Wanderung von eher jüngeren und gut ausgebildeten Personen gegenüber eher älteren und schlecht ausgebildeten Personen kommt es zum Beispiel zu einer Unterschichtung, Überalterung und steigenden Arbeitslosigkeit in der Ausgangsregion und zu einem Zuwachs an verwertbarem Humankapital in der Zielregion.

In der aktuellen Ungleichheitsforschung zeichnet sich demnach der breite Konsens ab, dass Mobilität und vor allem der Zugang dazu auf komplexe Weise sowohl direkt als auch indirekt sowie als Ursache oder Folge mit sozialen Ungleichheiten verflochten sind. Vor diesem Hintergrund erlangt das Konzept der „*Motility*“ (KAUFMANN et al. 2004) besondere Brisanz, wonach Mobilität bzw. die Möglichkeit dazu selbst als Kapital zu verstehen ist, das sich aus dem Zugang, der Kompetenz und der tatsächlichen Aneignung von Mobilität ergibt. Der Zugang und die Kompetenz zur Überwindung geographischer Distanzen hin zu Gütern und Ressourcen kann aktuell als eine der Hauptdeterminanten sozialer Ungleichheiten aufgefasst werden.

4. Multilokalitäten und Ungleichheiten

Angesichts der Bedeutung von Mobilitätsprozessen für soziale Ungleichheitsdynamiken bietet es sich mithin an, auch jene zyklischen Wohn- und Wanderungsphänomene in ihrer Bedeutung für diese Dynamiken vertiefend zu beleuchten, die unter dem Begriff der residenziellen Multilokalität (vgl. WEISKE et al. 2008; ROLSHOVEN 2006; HILTI 2009; WEICHHART 2009; SCHIER 2010; REUSCHKE 2010; KLEY 2010; PETZOLD 2011, 2013a, 2013b) firmieren.

Bevor jedoch auf das Zusammenspiel von Multilokalität und Ungleichheiten eingegangen wird, soll kurz das hier vertretene Verständnis des Konzepts skizziert werden, da systematisch-theoretische Auseinandersetzungen hierzu erst in jüngster Zeit vorgelegt wurden (WEICHHART 2009; PETZOLD 2010). Residenzielle Multilokalität kann zunächst einmal allgemein als ein temporäres Alternieren zwischen zwei oder mehr Wohnorten während der alltäglichen Lebensgestaltung verstanden werden (ROLSHOVEN 2006, S. 181). Gerade im Hinblick auf konkrete empirische Forschung erscheint eine so weite Definition

aber wenig operabel, weshalb meist spezifische multilokale Untersuchungsgruppen bzw. unter Multilokalität zu subsumierende Phänomene herangezogen werden.

Da an dieser Stelle nicht die wachsende Zahl von Multilokalitätsstudien referiert werden kann, soll ein knapper Hinweis auf eine Typologie multilokaler Lebensführung erfolgen, die HESSE und SCHEINER (2007, S. 144ff) vorgelegt haben. Damit soll die empirische Vielfalt multilokaler Lebensweisen angedeutet werden.⁵ Bei wöchentlich zwischen einem Haupt- und einem Nebenwohnsitz pendelnden „*Shuttles*“ liegt ein beruflicher Anlass zur Mobilisierung vor. Die Multilokalität saisonaler Arbeitsmigranten (*Transmigranten*) sei dagegen weniger häufig und erstrecke sich stets über unterschiedliche Staaten.⁶ Paare, die sich zwischen jeweils eigenen Wohnsitzen bewegen, werden als „*Living apart together*“ (*LATs über große Distanzen*) bezeichnet. Denen gegenüber stehen *LATs über kleine Distanzen*. Zudem wird der *Zweitwohnsitz als Altersruhesitz* erwähnt, bei dem es während des Pendelns über weite Distanzen in langen Zeitabständen nicht zu einer Trennung der Haushaltsmitglieder kommt. *Freizeitwohnsitze in der Nähe der Hauptwohnung* werden dagegen sehr häufig frequentiert. Dauercamper, Hausboot- und Datschenbesitzer sind Beispiele hierfür. Auch bei gemeinsamen *Zweitwohnsitzen als Arbeitswohnsitzen* kommt es nicht zu einer temporären Trennung der Partner. In Abgrenzung dazu stehen *Häufig-Umzieher*, die als „moderne Nomaden“ ohne Trennung der Haushaltsmitglieder immer wieder neue Wohnsitze beziehen, wobei die übliche Umzugshäufigkeit klar überschritten wird. Abschließend werden noch *pendelnde Kinder und Jugendliche* angeführt, die mit einem Anstieg an Scheidungen in Zusammenhang gebracht werden und die teils sehr weite Strecken überwinden.

Der Systematisierungs- und Typologisierungprobleme noch nicht genug, kommt gegenwärtig noch das Problem mangelhafter Quantifizierbarkeit des Phänomens hinzu. Nicht nur liegen derzeit keine adäquaten Messinstrumente der amtlichen Raumb Beobachtung vor, auch nehmen sich viele Multilokale nicht als solche wahr und vergessen oder verweigern eine amtliche Meldung ihres „Zweit“wohnsitzes (STURM und MEYER 2009). Außerdem bestehen erhebliche Probleme der Rekrutierung und Erreichbarkeit von Multilokalen, so dass aktuell eine Bewertung des Umfangs und der Zusammensetzung der multilokalen Grundgesamtheiten bzw. ihrer Subgesamtheiten als schwierig anzusehen ist. Allerdings spielt diese Einschränkung für den aktuellen Stand der Diskussion um Multilokalität und Ungleichheit nur eine untergeordnete Rolle, da zum gegenwärtigen Zeitpunkt auch quantitative empirische Studien keinen Anspruch auf Repräsentativität erheben können und auch nicht müssen.⁷

Dieser kurze Überblick macht schon deutlich, dass Ungleichheiten vor dem Hintergrund „der“ Multilokalität nicht einfach zu analysieren sein werden. Nach Kenntnis des Autors liegen gegenwärtig zwei Arbeiten vor, die sich explizit mit dem Zusammenspiel von so-

⁵) Ein umfassender Überblick findet sich beispielsweise in PETZOLD 2013a, S. 27ff.

⁶) Leider setzen die Autoren an dieser Stelle Arbeits- mit Transmigranten gleich. Es ist hier jedoch kritisch anzumerken, dass saisonale Arbeitsmigration keineswegs stets nationalstaatliche Grenzen überschreiten muss.

⁷) Siehe ausführlich zum aktuellen Stand der Forschung und zu konzeptionellen Überlegungen WISBAUER et al. und DITTRICH-WESBUER et al. in diesem Band sowie PETZOLD 2011.

zialen Ungleichheiten und Multilokalität befassen und erste Befunde sowie Vorschläge liefern.⁸

So beschäftigt sich KOCH (2008) mit Phänomenen der „Armut“ bei multilokalen Lebensformen, wobei er nicht der paradigmatisch recht konkreten Armutsforschung folgt, sondern einen weiten Armutsbegriff konzipiert, der auch Integrationsprinzipien und die Möglichkeit zur individuellen Entscheidung mit einbezieht, was zum Begriffspaar der In- und Exklusion führt. Dieser Armutsbegriff erinnert stark an die Debatte in der Ungleichheitsforschung, wie sie oben skizziert wurde, so dass es sinnvoll erscheint, die Ausführungen mit diesem Bezug auszulegen. Nach KOCH potenziert sich nun der Wirkkomplex von Armut und Exklusion bei Multilokalität, da Inklusionsbemühungen fragmentiert werden. Anhand transnationaler Arbeitsmigration im Dienstleistungssektor wird versucht, diese Bedingungsbeziehungen aufzuzeigen.

„Damit wird erkennbar, dass und wie die Aufspaltung des Lokalen über große Entfernungen in mehrere Bezugseinheiten zu einer Verarmung identitärer Lebensvollzüge führen kann. Am Herkunftsort ist man vielfach nicht mehr sozial, politisch und kulturell inkludiert, und am Zielort wird dies kaum zufriedenstellend erreicht.“ (KOCH 2008, S. 222)

Ein solche multilokalitätsbedingte Hemmung der Umsetzung subjektiver Lebensvollzüge insbesondere im Bereich sozialer Kontakte zu Freunden und Kindern führt KOCH schließlich dazu, Multilokalität als „*Exklusionsgenerator*“ (KOCH 2008, S. 225) zu bezeichnen.

Aus der hier vertretenen Sichtweise erscheint eine Reduktion von Multilokalität auf eine Triebkraft sozialer und partizipativer Exklusion aber deutlich verkürzt. Zum einen muss, wie bereits argumentiert wurde, Armut bzw. Ungleichheit in erheblich mehr Dimensionen und Aspekten als allein im Hinblick auf soziale Einbettung oder individuelle Entscheidungskompetenz betrachtet werden. Zum anderen muss, selbst wenn man nur den durch KOCH aufgeworfenen Aspekten der Ungleichheit folgt, insbesondere für und gerade bei Multilokalität konstatiert werden, dass solche Mobilitätsarrangements immer auch *Inklusionsgeneratoren* sind.

Das liegt schon allein in dem Umstand begründet, dass multilokale Akteure eben stets auch zu ihrem Ausgangsort zurückkehren, um sich zu inkludieren, anstatt wie bei einer Migration vollständig fern zu bleiben. Aber auch am neu zu erschließenden Zielort der Multilokalisierung finden Integrationsbemühungen statt, zumindest – soweit es sich um eine berufsbedingte Multilokalisierung handelt – am Arbeitsort als Inklusion in den Arbeitsmarkt. Diese wenigen Verweise sollen genügen, um noch einmal auf die Komplexität des Gegenstandes aufmerksam zu machen.

Die differenzierten ungleichheitsbezogenen Verflechtungen, die bei Multilokalität Beachtung finden sollten, werden bei HILTI (2009) erheblich umfassender herausgearbeitet. Ob-

⁸) Zwar lassen sich, wie im vorangegangenen Abschnitt dargelegt, auch Schnittstellen zur Mobilitätsforschung im Allgemeinen ausmachen, dass speziell Multilokalität aus der Perspektive der sozialen Ungleichheitsforschung bislang aber eher selten betrachtet worden ist, liegt zweifelsohne an der relativen Neuartigkeit des Forschungsfeldes insgesamt.

wohl Multilokalität als hochrelevanter Faktor von Ungleichheiten angesehen wird, sind kaum pauschale Aussagen möglich:

„First of all, there is no general answer to the question if and how multilocal living influences the structure of social inequality.“ (HILTI 2009, S. 156)

Klassen- oder schichtspezifische Ungleichheiten sind bei Multilokalität schwer zu fassen, gerade weil sich das Phänomen durch die gesamte Gesellschaft zieht. Die Realität der Multilokalen ist nicht so dichotom, dass man nur von einer Wohlstands- oder Armutsmultilokalität sprechen könnte. Neben Ungleichheiten in Arbeit, Wohnen, sozialen Netzwerken, Reisefähigkeit etc. ergeben sich Ungleichheiten im Zugang zu notwendigen Gütern und Positionen und damit zusammenhängend ungleiche Möglichkeiten zu Macht und Interaktion. Zudem bestehen weniger offensichtliche Ungleichheiten, so dass Personen nach ihren Motiven, Werten, sozio-demographischen Charakteristiken, nach ihrem multilokalen Arrangement etc. differenziert werden und nicht zu schnell als homogen angesehen werden sollten.

Auf der Basis dieser theoretischen Ausführungen, die durch empirisches Material abgesichert werden, formuliert HILTI eine Reihe von Thesen, die die Verflechtungen von Multilokalität und Ungleichheit aufzugreifen versuchen. Neben der erwähnten Tatsache, dass Multilokalität generell ein hochrelevanter Faktor jeglicher Ungleichheiten ist, sollte berücksichtigt werden, dass die ungleichheitsrelevanten Charakteristika von Multilokalität nicht den klassischen sozialstrukturellen Merkmalen folgen. Multilokalität kann eine Strategie des Statuserhalts bzw. der Statussteigerung sein, aber ebenso eine Strategie des Ausgleichs regionaler Opportunitäten. Inwiefern Multilokalität auch durch die mobilen Akteure selbst als Ungleichheitsfaktor wahrgenommen wird, hängt von vorhandenen akzeptablen Alternativen, von der normativen Vorstellung eines „richtigen Lebens“ und vom Grad der Akzeptanz in der sozialen Umgebung ab (HILTI 2009, S. 157f).

HILTI weist also zurecht auf die komplexen Verwerfungen zwischen an sich schon höchst unterschiedlichen multilokalen Arrangements und den differenzierten Ungleichheitsdimensionen hin, an die auch in diesem Beitrag angeknüpft werden soll. Allerdings wird Multilokalität bei HILTI zum einen vorrangig als Faktor und weniger als Resultat von Ungleichheiten gesehen, und zum anderen werden kaum Systematisierungen vorgenommen. So fordert HILTI selbst ein Modell, das diese Zusammenhänge zu fassen versucht.

4.1 Multilokalität und Ungleichheiten – ein Systematisierungsversuch

Will man die bisherigen Ausführungen für die Multilokalitätsforschung fruchtbar machen, so sind generell drei Fragen zu klären. Erstens muss in Anlehnung an PRIES (2008) geklärt werden, auf *welche räumliche bzw. soziale Bezugseinheit* die Analyse überhaupt abzielt. Zweitens muss klargestellt werden, worin sich die Bezugseinheiten eigentlich nicht gleichen, was also *ungleich* ist. Und drittens muss geklärt werden, welche *Zusammenhänge* diese Elemente aufweisen.

Geht man von der Mobilitätsforschung aus, ist Multilokalität als Phänomen speziell dadurch charakterisiert, dass eben weder eine mehr oder weniger dauerhafte Wohnstandortverlagerung im Sinne einer Migration vorgenommen wird, noch dass nur alltägliche Wege zwischen verschiedenen Standorten berücksichtigt werden, sondern dass eine aktive mehrfache Lokalisierung in verschiedene soziale, ökonomische und physische örtliche Zusammenhänge durch die Akteure stattfindet. Eine Beschränkung der Bezugseinheit auf „Ausgangs-“ oder „Zielregion“ ist demnach nicht sinnvoll. Anders als bei der klassischen Ungleichheitsforschung ist aber auch keinem methodologischen Nationalismus zu folgen, denn Multilokalität spielt sich meist unterhalb des Skalenniveaus des Nationalstaatsterritoriums, eben auf der lokalen und regionalen Ebene, ab. Hierin liegt mit Einschränkung auch ein wesentlicher Unterschied zur Transnationalitätsforschung, die als Kernelement die Überschreitung nationalstaatlicher Grenzen hat.

Multilokalität kann, muss dagegen aber keine nationalstaatlichen Grenzen überschreiten. Daraus kann gefolgert werden, dass als Bezugseinheiten mindestens jeweils die einzelnen Orte bzw. (Stadt-)Regionen multilokaler Arrangements differenziert werden müssen. Mindestens die Ebene der Orte muss beachtet werden, da hier die relevanten strukturellen Randbedingungen multilokaler Praktiken liegen. Dabei sollten stets alle bewohnten Orte mit einbezogen werden. Bezieht man nur die Ebene des Nationalstaates mit ein, könnten Multilokalisierungen zwischen Regionen eines nationalen Gebietes eventuelle sozialstrukturelle Ausgleichseffekte gegenseitig aufheben und die Ergebnisse sind wenig fruchtbar. Neben den einzelnen Orten bzw. Regionen, die Multilokale bewohnen, ist auch die Gesamtheit der Multilokalen selbst als Bezugseinheit von hohem Interesse. Zum einen bezieht sich dies auf die jeweils relevanten subjektiven Zugehörigkeiten, zum anderen liegt in der Zusammensetzung der Gruppe der Multilokalen eine vielversprechende Analysekategorie. Dabei ist zentral, dass demnach sowohl die Orte von Multilokalen als auch die Multilokalen selbst ungleich sein können.

Darüber hinaus ist schon mehrfach darauf aufmerksam gemacht worden, dass Mobilisierungen und Ungleichheiten in einem dynamischen, prozesshaften Verhältnis zueinander stehen. Multilokalisierungen und multilokale Arrangements sind demnach einerseits Folgen der Ungleichheiten von Orten bzw. Regionen *und* Akteuren, andererseits bringen sie selbst wieder ungleiche Orte und Akteure hervor. In diesem Sinn stehen Multilokalität und soziale wie räumliche Disparitäten in verschiedensten kausalen Wechselverhältnissen, denen aus analytischer Sicht auch als solchen Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte.

Mit den relevanten Bezugseinheiten und dem Prozesscharakter ist aber noch nicht geklärt, welche Inhalte die Ungleichheiten ausfüllen, also die Frage, worin die Akteure und Orte überhaupt ungleich sein könnten bzw. welche Ungleichheiten hier Beachtung finden sollten. Es ist natürlich sinnvoll, in dieser Frage der aktuellen soziologischen Ungleichheitsforschung sowie den raumwissenschaftlichen Ansätzen der Disparitätenforschung zu folgen. Ein pragmatischer Einstieg kann durchaus in einem ressourcenbasierten Konzept von Ungleichheit liegen, da die Messung leicht zu bewerkstelligen ist. Ein erster aufschlussreicher Schritt liegt demnach in der Analyse der *Einkommens-, Bildungs- und Berufsverteilungen* in den lokalen Bevölkerungen an den Wohnorten von Multilokalen und in der multilokalen Grundgesamtheit als solcher.

Wie bereits gezeigt wurde, liegt hierin aber nur ein verkürzter Zugang zu gegenwärtig bedeutsamen Ungleichheiten. Es sollten daher außerdem auf der Seite der multilokalen Akteure Unterschiede in den individuellen *Bedarfen* nach bestimmten lokalen Gütern erhoben werden. Aus den objektiven Ressourcen und den subjektiven Bedarfen der Akteure ergeben sich unterschiedliche *Lebenschancen* und in der Folge unterschiedliche *Lebensstile*. Entlang dieser Ungleichheitsaspekte lässt sich durch die Forschung leicht eine Positionierung im sozialen Raum festlegen, die der Einzelne aber keineswegs selbst so wahrnehmen muss. Aus diesem Grund erscheint es fruchtbar, auch die *subjektive Wahrnehmung der individuellen Positionierung* an den Orten mit aufzunehmen. Hier lässt sich erneut eine Schnittstelle zum Konzept der Lebensstile ausmachen. Denn gerade Lebensstile tragen maßgeblich zur individuellen Selbstwahrnehmung der sozialen Positionierung bei und werden mitunter aktiv in den alltäglichen symbolischen Kämpfen zur sozialen Distinktion eingesetzt.

Besonders aus den Differenzen zwischen den Merkmalen der sich mobilisierenden Person und den Strukturmerkmalen des Ortes ergeben sich die Motive der Multilokalisierung. Zu diesen Strukturmerkmalen, die sich deutlich zwischen den Orten unterscheiden können, sollten das *Arbeitsplatzangebot* bzw. die individuellen *Einkommensmöglichkeiten*, das *Wohnungsangebot*, *politische Partizipationsmöglichkeiten* und diverse subjektive *Lebensstilopportunitäten* gehören. Gerade im Hinblick auf die Stadt- und Regionenforschung ist aber auch von Interesse, welche Merkmale die Ortsfesten im Vergleich zu den Multilokalen an einem Ort bzw. in einer Region aufweisen. Deshalb ist es auch geboten, Merkmale wie die lokale *Kaufkraft* und das lokal zur Verfügung stehende *Humankapital* in den Blick zu nehmen, obwohl diese für das multilokale Individuum selbst weniger interessant sein dürften. Des Weiteren sollte die lokale (*Verkehrs-*)*Infrastruktur* der bewohnten Orte in einer Ungleichheitsanalyse ebenso beachtet werden wie die individuelle *Kompetenz*, die *soziale, und familiäre Unterstützung* und nicht zuletzt der wahrgenommene *Zwang zur Multilokalisierung*.

Selbstverständlich sind die hier dargelegten Dimensionen mit all ihren Aspekten in dieser Systematisierung in einer Breite angelegt, der in gewöhnlichen empirischen Studien nicht nachgekommen werden kann. Es soll hier jedoch auch nicht darum gehen, bestimmte Einschränkungen für konkrete zukünftige Forschungsansätze vorzunehmen, sondern im Gegenteil möglichst viele ungleichheitsbezogene Aspekte aufzugreifen und in eine Systematisierung zu bringen, die dann in spezifischen empirischen Studien nach ihrer Relevanz identifiziert und damit reduziert werden können. Da es sich um eine Forschungsagenda handelt, wird also gerade die Komplexität statt einer Verknappung in den Vordergrund gestellt.

Es ist nun davon auszugehen, dass eine spezifische Gemengelage der Differenz zwischen den lokalen strukturellen Opportunitäten und den individuellen Chancen und Zielen bei vorhandenen Ressourcen zur Multilokalisierung führt. Im Sinne von BOURDIEUS (1991a, S. 31) Lokalisierungs-, Okkupations- und Raumbelungsprofite steigern die Akteure über eine Multilokalisierung ihre individuellen Handlungserträge. Dementsprechend modelliert WEICHHART (2009) Multilokalisierungsentscheidungen auch als Grenznutzenkalkulation zwischen dem wahrgenommenen Nutzen der Wohnorte und den Transaktionskosten zur Überwindung der Distanz sowie den zusätzlichen Wohnkosten, wobei der Nutzen die Kosten mindestens marginal übersteigen muss. Empirisch werden diese

Annahmen durch die Analysen von KLEY (2010) gestützt, wonach sich Akteure klar zur Nutzung von Chancen multilokalisieren.

Wird eine Multilokalisierung demnach als Folge ungleicher Güterverteilungen verstanden, sind zwei grundsätzliche Ungleichheitsbereiche als Bedingungsgefüge denkbar, deren Analyse aber vor allem im Zusammenwirken für die zukünftige Forschung von Interesse sein dürfte. Entweder resultiert der Schritt zur Multilokalität aus Ungleichheiten der Akteure oder aus Ungleichheiten der Orte. Die Mehrheit der Akteure dürfte sich vor allem für den beruflichen Einstieg oder den beruflichen Aufstieg multilokalisieren. Ein relativ zur lokalen Bevölkerung geringeres Einkommen oder ein niedrigerer Berufsstatus müssten demnach die Multilokalisierungswahrscheinlichkeit steigern. Das gilt aber nur, wenn der Akteur eine solche statusniedrige bzw. im Vergleich ungerechte Position auch subjektiv wahrnimmt. Außerdem dürfte mit zunehmender Kompetenz, also der Fähigkeit, die entsprechenden Zugänge zur Multilokalität auch zu nutzen, die Möglichkeit überhaupt erst in Betracht gezogen werden („Motility“). Zumindest muss eine Fähigkeit gegeben sein, sich regelmäßig aktiv Informationen zu Fahr- und Flugplänen, Wohnungsangeboten und Versorgungsstrukturen zu verschaffen.

Den Ungleichheiten auf der individuellen Ebene stehen außerdem die regionalen Disparitäten der Orte als überhaupt gegebene Opportunitäten gegenüber. Eine These wäre, dass der Anreiz zur Multilokalisierung umso größer ist, je größer die objektiven und wahrgenommenen Unterschiede zwischen dem Ausgangsort und dem potenziellen zusätzlichen Wohnort hinsichtlich der Einkommensmöglichkeiten sowie des Arbeitsplatz- und Wohnungsangebots sind. Neben den Unterschieden zwischen den Orten müssen aber auch die Orte selbst über eine entsprechende (Verkehrs-)Infrastruktur verfügen, um den Transfer zu gewährleisten. Hier dürfte allerdings eher eine gleich gute Ausstattung von Belang sein. Je besser *beide* Orte an das Fernverkehrsnetz der Bahn oder des Straßenverkehrs angeschlossen sind, desto eher sind Multilokale zu erwarten.

Von Interesse ist dabei generell, inwiefern sich die lokalen Disparitäten und individuellen Ungleichheiten gegenseitig aufheben bzw. verstärken. Es ist etwa vorstellbar, dass es trotz subjektiv wahrgenommener niedriger Qualifikation, Bezahlung oder prekärer Anstellung und bei vorhandener Fähigkeit nicht zu einer Multilokalisierung kommt, wenn die betreffenden Orte eine schlechte Verkehrsinfrastruktur aufweisen oder keine familiäre Unterstützungsleistung zu erwarten ist. Auf der anderen Seite würde ein gutes Arbeitsplatz-, Einkommens- und Wohnungsangebot an irgendeinem anderen Ort auch dann keine Multilokalität erwarten lassen, wenn diese Kategorien subjektiv schlicht als nicht relevant für die eigene soziale Position wahrgenommen werden. Schließlich wäre denkbar, dass ein multilokales Arrangement auch dann entwickelt wird, wenn nach objektiven Maßstäben überhaupt keine Verbesserung der beruflichen oder der Wohnsituation erreicht wird, etwa wenn die Multilokalität selbst zum Lebensstil erhoben wird, der hilft, sich von sesshaften Anderen zu distinguieren.

In den bisher genannten Ungleichheitsaspekten mit Bezug auf die Wohnorte und die Multilokalität praktizierenden Teile der Population liegen mögliche Bestimmungsgründe des Prozesses, so dass sich Multilokalität hier als eine *Folge* der Diskrepanzen zwischen individuellen und strukturellen Merkmalen manifestiert. Viele dieser Ungleichheitsaspekte

werden aber gerade auch durch Multilokalisierungen wieder verändert und zwar sowohl auf der Seite der Orte als auch auf der Seite der mobilen Akteure. Das betrifft über temporäre Über- oder Unterschichtungen die lokalen *Sozialstrukturen*, die *Kaufkraft*, das *Humankapital* und selbstverständlich den lokalen *Arbeitsmarkt*. Es ist zum Beispiel davon auszugehen, dass ein besonders hoher Anteil an niedrigqualifizierten Multilokalen an einem Ort die gesamte Kaufkraft vor Ort senkt, dabei das Humankapital absolut aber ebenso aufstockt wie ein hoher Anteil an Hochqualifizierten. Die Kaufkraft dürfte durch Multilokale mit niedrigem Einkommen dabei aber erstens generell wenig und zweitens eher am Ausgangsort gesteigert werden.

Es werden aber über multilokale Bewohner auch spezielle Nachfragemuster, etwa nach Wohnungen und Dienstleistungen, hervorgebracht, die die lokale Infrastruktur und qualitativ auch das Wohnungsangebot verändern. Eher geringqualifizierte Multilokale mit niedrigerem Einkommen werden dabei vermutlich eher günstige Wohnungen und Dienstleistungen nachfragen und eher hochqualifizierte bzw. besser verdienende Multilokale eher Wohnungen und Dienstleistungen, die der alltäglichen Rekreation bzw. dem individuellen Lebensstil dienen. Ferner wird sich gerade bei berufsbedingten Multilokalisierungen die Einkommens- und damit die sozioökonomische Position der multilokalen Akteure selbst verändern. Wie bereits gezeigt, kann dies jedoch einen Auf- ebenso wie einen Abstieg bedeuten. Allerdings ist dies auch als Folge einer Multilokalisierung vom individuellen Bedarf und den subjektiven Ansprüchen an die Lebensgestaltung und -chancen abhängig, die zudem erneut die subjektive Wahrnehmung der eigenen sozialen Position an einem Ort bedingen.

Besonderes Interesse wecken die Auswirkungen von Multilokalität auf Familienarrangements (z. B. SCHIER 2010). Inwiefern Familie als Versorgungs- und Schutzinstanz überhaupt hergestellt und aufrechterhalten wird, wenn mindestens ein Mitglied nur temporär anwesend ist, dürfte sich innerhalb der Gruppe der Multilokalen deutlich unterscheiden. Hierin werden auch die Verflechtungen mit den Ungleichheitsaspekten der Zeitverwendung, des Einkommens und auch des Lebensstils deutlich. Zwar wird über andernorts generiertes Einkommen die Familie ökonomisch aufrechterhalten, die Umsetzung individueller Lebensstile dürfte aber aufgrund temporär mangelhafter Arbeitsteilung vergleichsweise schwer fallen.

In engem Zusammenhang damit stehen außerdem Unterschiede in der Organisation der Multilokalität als solcher bzw. der Bewältigung der Situation, wenn sich mindestens ein Haushaltsmitglied multilokalisiert (z. B. WEISKE et al. 2008). Hier muss auch von ungleicher haushaltsinterner Wertschöpfung jenseits des Marktes ausgegangen werden. So könnte ein hohes, an einem Ort erzieltetes Einkommen die Haushaltswertschöpfung am anderen Ort senken, da weniger gemeinsam produziert wird. Ungleichheitsaspekte der Familienherstellung und der Haushalts- versus Erwerbseinkommenswertschöpfung werden zudem von der Ungleichheitskategorie des Geschlechts flankiert. Auch neuere Studien (z. B. REUSCHKE 2010) weisen darauf hin, dass etwa klassisches Wochenendpendeln vorrangig durch Männer zwischen dreißig und vierzig Jahren betrieben wird, während die Kinderversorgung den Frauen am Ausgangsort überlassen bleibt. Welche systematischen Bedeutungen das Geschlecht über Multilokalisierungen für – auch lokale – Disparitäten einnimmt, ist eine Frage zukünftiger Forschung.

Zusätzlich sind als ungleichheitsbezogene Folgen von Multilokalisierungen besonders auf der Seite der Akteure auch die Dimensionen der *Arbeitszeiten* bzw. der *Freizeit* relevant. Damit gehen nicht nur Möglichkeiten zur *politischen Partizipation* bzw. zu deren Veränderung einher, sondern es werden vor allem Ungleichheiten im Bereich der *Gesundheit* (z. B. RAZUM 2009) berührt (etwa körperliche Belastungen, adäquate medizinische Versorgung an beiden Orten etc.). Generell können multilokale Arrangements dabei plausibel als Situationen der Zeitknappheit behandelt werden. Aufgrund des zusätzlichen Zeitaufwands für die Distanzüberbrückung und der jeweils befristeten Anwesenheiten dürfte die freie Zeit zur Rekreation an Bedeutung gewinnen und gleichzeitig die Intensität politischer Partizipation abnehmen. Zumindest aber sind andere Formen der Freizeitgestaltung und politischen Teilhabe zu erwarten als bei ortsfesten Akteuren.

Die Unterscheidung der Multilokalität als Ursache bzw. Folge von Ungleichheitskonstellationen ist vor allem analytisch-heuristischer Art. Selbstverständlich lassen sich in konkreten empirischen Fällen die ungleichheitsbezogenen Bedingungen und Resultate der Multilokalisierungsentscheidung nicht ohne Weiteres voneinander unterscheiden. Es handelt sich bei der Unterscheidung vielmehr um eine analytische Setzung, deren Wert darin liegt, mögliche kausale Bedingungsbeziehungen überhaupt erst einmal theoretisch zu explizieren und so erst einem empirischen Nachweis zugänglich zu machen.

Tab. 1: Bezugseinheiten und Wirkungsrichtungen multilokaler Ungleichheitsaspekte

| | | Bezugseinheit | |
|------------------|--|--|--|
| | | Orte der Multilokalität (lokale Gemeinschaften) | Multilokale Akteure |
| Wirkungsrichtung | Multilokalität als <i>Folge</i> sozialer Ungleichheit | alle ortsbezogenen Ungleichheitsaspekte | alle personenbezogenen Ungleichheitsaspekte |
| | Multilokalität als <i>Ursache</i> sozialer Ungleichheit | alle ortsbezogenen Ungleichheitsaspekte | alle personenbezogenen Ungleichheitsaspekte |

Quelle: Eigene Darstellung.

Diese konzeptionellen Überlegungen sind in Tabelle 1 zusammengefasst. Mögliche ortsbezogene Ungleichheitsaspekte sind dabei etwa die lokale Sozialstruktur, das lokale Arbeitsplatzangebot bzw. die Einkommensmöglichkeiten, die Kaufkraft, das Humankapital vor Ort, die lokale Infrastruktur (insbesondere zur Mobilität), die Wohnmöglichkeiten und Lebensstilopportunitäten oder die politischen Partizipationsmöglichkeiten. Mögliche personenbezogene Ungleichheitsaspekte betreffen soziostrukturelle Charakteristika der Akteure (Einkommen, Alter, Geschlecht), die wahrgenommene formale Position an den Orten, die familiäre Unterstützung, die lokalen sozialen Beziehungen, Lebenschancen

und -bedarfe, den individuellen Lifestyle, die Arbeitszeitorganisation, die Kompetenz der Akteure zur Mobilität oder den empfundenen Zwang dazu sowie die Gesundheit.

Damit werden die drei Kernfragen noch einmal deutlich, die sich jede zukünftige Ungleichheitsanalyse am Gegenstand der Multilokalität stellen sollte: *Welche Ungleichheiten liegen an welchen Orten und zwischen welchen Akteuren vor, und wie sind diese Ungleichheiten miteinander prozessual verschränkt?*

4.2 Drei multilokale Phänomenklassen und ihre Ungleichheiten

Zur Veranschaulichung soll der heuristische Wert einer solchen Systematisierung an drei mehr oder weniger *idealtypischen* Multilokalitätsphänomenen exemplifiziert werden, die in der Literatur bereits hinreichend beschrieben sind: an der transnationalen *Multilokalität von Hochqualifizierten*, an der interregionalen *Multilokalität von Niedrigqualifizierten* und an zyklischen Ausprägungen *internationaler Ruhesitzwanderung*.

So haben CONRADSON und LATHAM (2007) neuseeländische *Professionals* untersucht, die vorrangig in der Finanz- und Kommunikationsbranche arbeiten und für relativ kurze berufliche Aufenthalte in London verweilen. Die Gründe ihrer Mobilisierung liegen meist im beruflichen Bereich. Die Akteure erhoffen sich entweder einen strategischen Karrierevorteil über Mobilitätserfahrung an sich, was der Erweiterung individueller Lebenschancen gleichkommt. Oder sie suchen professionelle Erfahrung, die sie in Neuseeland nicht sammeln könnten. Hier liegen erkennbare Ungleichheiten der Teilhabechancen zwischen den Orten vor. Außerdem wird über die Mobilisierung häufig ein höheres Einkommen erzielt und das berufliche Prestige gesteigert, so dass Ungleichheiten in den Sozialstrukturen an den Orten sowie in der transnational-multilokalen Gemeinschaft zu finden sein dürften. An London werden vor allem die kulturelle Vielfalt, die Breite der Lebensstile und die vielfältigen Freizeitmöglichkeiten als positiv bedeutsam erachtet. Zudem wird besonders die Möglichkeit zur Erweiterung sozialer Freiheiten durch die städtische Anonymität regelmäßig positiv konnotiert, die es in kleineren Gemeinden in Neuseeland nicht gibt. Hervorgehoben wird besonders der hohe Freizeitwert Londons, der in dem Angebot an Museen, Galerien, Konzerten, Märkten und Clubs etc. liegt.

Diese multilokale Gruppe, die ein Durchschnittsalter von dreißig Jahren aufweist und meist kinderlos ist, betont bei der Multilokalisierung vorrangig den Nutzen, der sich durch den Aufenthalt in London ergibt. Im Vergleich zu Neuseeland sind das Arbeitsplatzangebot, die Einkommensmöglichkeiten und die Lebensstilopportunitäten viel attraktiver. Hinzu kommen jedoch ungleichheitsrelevante Eigenschaften im Zugang zur Multilokalität. Nicht nur sprechen Neuseeländer im Wesentlichen die Sprache der Briten, es ist auch eine neuseeländische Gemeinschaft in Großbritannien vorhanden, deren Unterstützung sich die Akteure vergewissern können. Somit empfinden diese Akteure ihre multifunktionale Lebensform weniger als Zwang und weisen eine hohe Mobilitätskompetenz auf. Gleichzeitig ist die soziale Einbettung am Arbeitsort von ungleichheitsbezogener Bedeutung, weil sie zur Motilität einen großen Teil beiträgt. In der Folge der

Multilokalisierung wird das Humankapital in London gestärkt, während die Arbeitsplätze zunächst zurückgehen. Die Kaufkraft und das Bildungsniveau der Stadt nehmen zu, die Einkommensmöglichkeiten und die Wohnungen insgesamt ab. Die Infrastruktur als solche dürfte kaum verändert werden.

Über ihre Rückkehr nach Neuseeland werden aber auch die Sozialstruktur, das Humankapital, die Kaufkraft und über die Nachfrage auch die Lebensstilopportunitäten der Herkunftsregion gesteigert. Die Mobilien selbst verändern ihr Einkommen, ihre Lebenschancen und zeigen aufgrund relativ längerer Aufenthaltsdauern soziale Inklusion am Arbeitsort. Die Freizeit spielt als Rekreation eine große Rolle. In einer vergleichbaren Studie zu deutschen Finanzbeschäftigten in London stellt MEIER (2006) allerdings heraus, dass neben dem Nutzen, der sich aus dem Freizeitwert Londons ergibt, das Pendeln nach Deutschland als Belastung steht. Auch in der neuseeländischen Studie wird die Trennung von der Familie als Belastung formuliert. Für die Analyse hochqualifizierter Multilokaler scheinen demnach die Ungleichheitsdimensionen der Lebenschancen, Lebensstile, des sozialen Status und der Mobilitätskompetenz ganz besonders bedeutsam zu sein.

Für die Multilokalisierung eher hochqualifizierter Akteure erscheinen im Hinblick auf eine Ungleichheitsanalyse demnach weniger die meritokratischen Unterschiede der Akteure im Vergleich mit der lokalen Bevölkerung am Ursprungsort als relevant. Die Motivation dazu dürfte vielmehr in beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten liegen, die räumlich disparat verteilt sind. Hier kann vermutet werden, dass die Mobilisierung selbst Teil des individuellen Lebensstils ist, der mit der Fähigkeit zu Flexibilität auch eine Abgrenzung gegenüber Sesshaften symbolisieren kann. Es geht, so die Annahme, also um Statusgewinn. Bildung und sprachliche Fähigkeiten dürften hier fördernd wirken. Gleichzeitig werden die individuellen Restriktionen vermutlich eher im Bereich stabiler sozialer Interaktionen und der sozialen Einbettung wahrgenommen und weniger im Bereich finanzieller oder infrastruktureller Ressourcen. Für die lokale Ebene sind dann allerdings Aspekte der bildungs- und einkommensrelevanten Über- bzw. Unterschichtung durchaus relevant.

Anders dürften sich die relevanten Analysekatoren und -beziehungen in der Untersuchung der Multilokalität im *Niedrigqualifikationsbereich* darstellen. In dem Versuch der Typologisierung multilokaler Lebensführung explizieren WEISKE et al. (2008) unter anderem den Typus „Verschickung“, der meist niedrig qualifizierte Personen umfasst. Diese Akteure fühlen sich aufgrund eines mangelhaften Arbeitsplatzangebots in der Ausgangsregion zur Multilokalisierung gezwungen und betonen in vielerlei Hinsicht die Belastungsdimension. Ihnen geht es nicht um beruflichen Aufstieg oder die Erhöhung des Einkommens, sondern um die Erhaltung des Status Quo, um eine laterale soziale Mobilität also. Dabei nehmen sie eine soziale Exklusion am Herkunftsort wahr und bemühen sich kaum um soziale Inklusion am Arbeitsort. Auch hier zeigt sich, dass interregionale Ungleichheiten auf dem Arbeitsmarkt zur Multilokalisierung führen, allerdings geht es nicht um Statussteigerung und auch nicht um die Steigerung der Chancen zur individuellen aktiven Lebensgestaltung, sondern allenfalls um die Aufrechterhaltung der bestehenden Situation. Die Akteure leben am Arbeitsort spartanisch, fragen nur minimalistischen Wohnraum nach und verbieten sich während des Aufenthalts am Arbeitsort

freie Zeiten der Rekreation. Freizeit gewähren sie sich höchstens am Ausgangsort. Aufgrund ihrer beruflichen Position sind sie zeitlich weniger flexibel.

Diese Multilokalen verändern die Struktur des Arbeitsortes vor allem im Bereich des Arbeitsplatzangebots, des Humankapitals und der Wohnungsangebote. Die Kaufkraft wird vor allem am Herkunftsort gestärkt. Hier wird konsumiert und auch die soziale Einbettung gepflegt. Auch diese Multilokalitätsform stärkt am Ende die Infrastruktur des Herkunftsortes. Allerdings geht diese Steigerung auf die Kosten der Mobilien. Die mangelnde Freizeit und die oft fehlende Unterstützung bzw. die Verständnislosigkeit der Familie am Herkunftsort können vielfältige Gesundheitsrisiken bergen, die sich in verschiedenen Stresssymptomen und den damit verbundenen Erkrankungen niederschlagen können.

Interessant ist im Zusammenhang mit der Ungleichheitsperspektive auch der Typus „Doppelleben“, der bemerkenswerte Indizien für einen Wechsel der Bezugseinheit mit einem Ortswechsel zeigt. Befinden sich diese Akteure am Arbeitsort, betonen sie die Nutzendimension der multilokalen Situation, befinden sie sich am Ort der Familie, betonen sie die Belastungsdimension.

Zusammenfassend liegen die relevanten Ungleichheitsaspekte bei niedrigqualifizierten Multilokalen daher verstärkt im Bereich der eigenen positionalen Wahrnehmung je nach Ort, in den familialen Unterstützungsleistungen, im Arrangement der Multilokalität selbst und in Gesundheitsrisiken. Lebenschancen stellen sich eher als Lebenserhaltung denn als Prestigesteigerung dar. Welchen Lebensstil solche Akteure an welchem Ort pflegen, ist für eine Ungleichheitsanalyse eher zweitrangig.

Im Bereich der niedrigqualifizierten Multilokalität ist der Einkommens- und Bildungsvergleich der mobilen Akteure mit den sesshaften Akteuren am Ausgangsort durchaus relevant, denn hier dürften vor allem die Unterschiede in den beruflichen und damit gesellschaftlichen Teilhabechancen für eine Multilokalitätsentscheidung wirksam werden. In diesem Sinn sind die lokalen Disparitäten zwischen den Orten ebenso bedeutsam, da sie zumindest eine Aufrechterhaltung des Lebensstandards ermöglichen, wenn andernorts Einkommen erworben wird. Allerdings ist davon auszugehen, dass Niedrigqualifizierte insgesamt über deutlich weniger Ressourcen zur Multilokalisierung verfügen als Hochqualifizierte. Nicht nur verfügen sie aller Wahrscheinlichkeit nach über weniger monetäre Mittel, auch ist davon auszugehen, dass hier mitunter fehlende sprachliche, kulturelle und soziale Fähigkeiten sowie Einstellungen und Erwartungshaltungen hemmende Bedeutung erlangen. Anzunehmen ist auch, dass die Lebensstile eher auf einen Ort ausgerichtet sind und daher der Mobilisierung eher hinderlich gegenüberstehen. Aus diesen Gründen dürfte eine niedrige Qualifizierung auch nicht regelmäßig zu einer Mobilisierung führen.

Schließlich kann kontrastierend die *internationale Ruhesitzwanderung* herangezogen werden, die neuerdings als Form der „Amenity Migration“ diskutiert wird. So beschreibt etwa HÜHN (2013) deutsche Rentner in der spanischen Kleinstadt Torrox, die während der winterlichen Jahreshälfte in Spanien verweilen, ohne die Wohnung bzw. das Haus in Deutschland aufzugeben, die oder das sie in den Sommermonaten bewohnen. Die Akteure multilokalisieren sich jedoch nicht, um ihren beruflichen Status oder ihr Einkom-

men zu steigern, sondern allein aufgrund der unterschiedlichen Standortofferte, die sich ihnen – jahreszeitabhängig – an den Wohnorten bieten. Dementsprechend wird auch vor allem die Nutzen- bzw. Annehmlichkeitsdimension betont. Das warme Klima in Spanien wird etwa als gesundheitlicher Vorteil gesehen, die stets freie Zeit verbringt man mit ausgedehnten Spaziergängen und der Inanspruchnahme von Dienstleistungen.

Dabei kann Torrox als ein Extrembeispiel der Veränderung einer örtlichen Infrastruktur durch transnational-multilokale Akteure gelten. Es ist praktisch eine ganze Stadt entlang der Küste entstanden, die eine altersgerechte Infrastruktur aufweist und in der aufgrund der Anpassungsleistung durch die lokale Bevölkerung auch kein Spanisch gesprochen werden muss. Die individuelle Fähigkeit zu internationaler Mobilität ist demnach bei den Multilokalen selbst an sich schwach ausgeprägt, wird aber durch die Dienstleistungs- und Infrastruktur des Ortes substituiert. Eine solche Veränderung erklärt sich natürlich vor allem über die erheblich gesteigerte Kaufkraft und Nachfragestruktur in Torrox. Gleichzeitig wird das Gesundheitssystem in Deutschland weiterhin genutzt, indem wichtige Operationen nur in Deutschland durchgeführt werden. Anders als etwa bei den niedrigqualifizierten Multilokalen wird hier das gesundheitliche Risiko durch bestehende Versorgung bei verbessertem Klima durch die Multilokalität nicht gesteigert, sondern gesenkt.

Auch bei dieser Multilokalitätsform finden sich empirische Hinweise darauf, dass mit dem Ortswechsel auch ein Wechsel des Bezugsrahmens stattfindet. So werden etwa Freundes- und Bekanntenkreise nur je nach Aufenthaltsort kontaktiert und sonst weitestgehend getrennt behandelt. Für eine ungleichheitsbezogene Analyse internationaler Ruhesitzwanderung erscheinen daher vor allem die Dimensionen der individuellen Positionswahrnehmung, der lokalen Kaufkraft und des Wohnungsangebots, der lokalen Dienstleistungsinfrastruktur, des Lebensstils, der sozialen Einbettung und der Gesundheit interessant.

Besonders bedeutsam sind in einer Ungleichheitsanalyse demnach erneut weniger die Ungleichheiten zwischen den Akteuren. Hauptsächlich wird hier eine Mobilisierung auf die Unterschiede zwischen den Orten zurückgeführt. Jedoch geht es hier nicht um die Teilhabe am Arbeitsmarkt, sondern um die Teilhabe an der Annehmlichkeit. Interessant ist, dass diese Annehmlichkeit mit den Jahreszeiten zwischen den Orten wechselt, was erst die Mobilisierung hervorruft.

Dennoch sind auch hier die klassischen Indikatoren der Bildung, des Einkommens und des Berufs für eine Ungleichheitsanalyse interessant. Von Interesse ist dabei, welche Auswirkungen es auf die Orte hat, wenn Rentenzahlungen im Grunde zwischen Orten transferiert werden. Auch dürfte sich über die Dienstleistungsnachfrage nicht nur die Konsumentenstruktur am neuen Ort, sondern auch die sozio-ökonomische Zusammensetzung der ursprünglichen und ortsfesten Bevölkerung deutlich verändern. Insgesamt ist eine Aufwertung des Ortes zu erwarten.

Für die transnationalen Professionals sind demnach ganz andere Ungleichheitsdimensionen und Bezugskategorien von Bedeutung als für die interregional multilokalen Niedrigqualifizierten und die deutschen Rentner in Andalusien. Das betrifft nicht etwa nur die gruppenspezifischen und sicher auch individuellen Unterschiede in den Bedarfen,

sondern auch die Ungleichheiten, die sich an den jeweiligen Wohnorten ergeben. Darüber hinaus sind auch unterschiedliche ungleichheitsbezogene Bedingungskonstellationen der Multilokalisierungen anzunehmen. Geht es bei den Professionals vorrangig um eine Statuserhöhung und Zugang zu speziellem Fachwissen, halten Niedrigqualifizierte eher ihren Lebensstandard. Für multilokale Rentner stehen Annehmlichkeiten im Vordergrund, und aus ungleichheitssoziologischer Sicht sind vor allem die Auswirkungen auf die lokale Bevölkerung zentral.

5. Resümee und Ausblick

Ausgangspunkt dieses Beitrags ist die Problematik, dass sich Ungleichheitsanalysen mit dem klassischen Instrumentarium an Bezugseinheiten und Ungleichheitsdimensionen am Phänomenkomplex der Multilokalitätsformen nicht ohne Weiteres durchführen lassen. Der Grund dafür liegt in der Tatsache der aktiven Mehrfachverortung der mobilen Akteure in unterschiedlichen lokalen und regionalen Gesellschaften selbst. Daraus ergibt sich nicht nur, dass die Bezugseinheiten der Nation, der Weltgesellschaft oder der transnationalen Gemeinschaft unzureichend sind, sondern auch, dass die Ungleichheitsdimensionen sich nicht nur auf die meritokratische Triade von Einkommen, Bildung und Beruf beschränken dürfen, sondern dass etwa auch distanzabhängige Zugangschancen zu Ressourcen, nicht zuletzt zur Mobilisierung selbst, mit in den Blick genommen werden müssen. Nach einer kurzen Darstellung der soziologischen Ungleichheitsforschung erfolgte daher eine Auseinandersetzung mit vorliegenden Ansätzen aus der Mobilitäts- und Transnationalisierungsforschung, die sich bereits mit Fragen der Analyse sozialer Ungleichheiten unter diesen Bedingungen auseinandergesetzt haben.

Im Kern kann davon ausgegangen werden, dass Multilokalität zweifellos ein entscheidender Faktor der Produktion von Ungleichheiten ist, selbst aber auch auf Ungleichheiten beruht. Da einerseits die klassische Bezugseinheit des Nationalstaats in der Multilokalitätsforschung tatsächlich nicht sinnvoll ist und da andererseits die Ungleichheitsforschung bereits die Vielfalt möglicher relevanter Ungleichheitsaspekte und -dimensionen aufgezeigt hat, liegen die zentralen Herausforderungen für eine Ungleichheitsanalyse am Gegenstand der Multilokalität in den Fragen, welche Akteure und Gruppen ungleich sein könnten, worin diese Akteure ungleich sein könnten und was der räumliche und soziale Bezugsrahmen ist.

Entlang dieser drei Aspekte wurde ein Systematisierungsvorschlag unterbreitet, der die Standorte multilokaler Wohnpraktiken sowie die Merkmalsgruppe der Multilokalen als solche als Referenzrahmen beinhaltet, Multilokalität systematisch als Ursache und Folge von Ungleichheiten betrachtet und über Einkommen, Bildung und Beruf hinaus auch die individuellen Bedarfe, die familiale und soziale Unterstützung, die subjektiven Lebenschancen und Lebensstile, die Kompetenz zur Mobilität, die Möglichkeit zur politischen Partizipation, Freizeit- und Arbeitszeiten, Gesundheitsrisiken und nicht zuletzt Unterschiede in der Gestaltung des multilokalen Arrangements selbst berücksichtigt. Die

Grundüberlegung dabei ist, dass die Ungleichheitskonstellationen der Akteure ebenso wie die lokalen Disparitäten der Orte dabei sowohl als fördernde als auch als hemmende Faktoren einer Multilokalisierung wirken können. Gleichzeitig wirkt die Multilokalisierung auf diese Konstellationen zurück. Vor allem die Verschränkung dieser Merkmalsklassen bei der Entstehung und Wirkung von Multilokalität sollte zukünftig von Interesse sein.

Eine Veranschaulichung dieses Systematisierungsvorschlags anhand der Multilokalitätsphänomene der transnationalen Multilokalität von Hochqualifizierten, der interregionalen Multilokalität von Niedrigqualifizierten und der saisonalen Ruhesitzwanderung sollte vor Augen geführt haben, dass Multilokalität nicht vorschnell nur als Exklusionsgenerator verstanden werden sollte, da jedes multilokale Arrangement je nach Ungleichheitsdimension immer Ungleichheiten ausgleicht, aber auch neue Ungleichheiten schafft. Es liegt im Kern am dynamischen Charakter des Phänomens, dass es – wenn auch unintendiert – neben der Kompensation stets auch zur Reproduktion von Ungleichheiten beiträgt.

Die zukünftige Forschung sollte also zur Kenntnis nehmen, dass das Verhältnis von Multilokalitäten und Ungleichheiten höchst ambivalent ist, und dieser Ambivalenz auch Rechnung tragen. Gerade Multilokalität birgt ja das Gehen und das Bleiben in gleichem Maße in sich. Es wird nicht nur aus einer Region abgewandert, sondern auch das Humankapital der Region zumindest temporär erhalten.

Es wäre wünschenswert, wenn diese komplexen Verflechtungen künftig auf einer breiten empirischen Basis nachgezeichnet werden könnten. Vor allem über das Verhältnis objektiv messbarer Ungleichheitsaspekte und subjektiv bewerteter Teilhabe an Lebens- und Mobilitätschancen sind aufschlussreichere Untersuchungen anzustreben. Es ist zu erwarten, dass zukünftige empirische Studien nicht nur die Multilokalitätsforschung befruchten, sondern dass reflexiv über eine Konfrontation ihrer Modelle und Konzepte auch die Ungleichheitsforschung langfristig profitieren kann.

Literatur

- BECK, U. (1983): Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten. In: KRECKEL, R. (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen: Schwartz, S. 35–74.
- BECK, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- BECK, U. (2008): Risikogesellschaft und die Transnationalisierung sozialer Ungleichheiten. In: BERGER, P. A. und A. WEISS (Hrsg.): Transnationalisierung sozialer Ungleichheit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 19–40.
- BECK, U. (2010): Die Neuvermessung der Ungleichheit unter den Menschen: Soziologische Aufklärung im 21. Jahrhundert. In: SOEFFNER, H.-G. (Hrsg. im Auftrag der DGS): Unsichere Zeiten. Herausforderungen gesellschaftlicher Transformation. Verhandlungen des 34. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Jena 2008. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 55–67.

- BERGER, P. A. und S. HRADIL (1990): Die Modernisierung sozialer Ungleichheit – und die neuen Konturen ihrer Erforschung. In: BERGER, P. A. und S. HRADIL (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Göttingen: Schwartz, S. 3–24.
- BERGER, P. A. und V. H. SCHMIDT (2004): Welche Gleichheit, welche Ungleichheit? In: BERGER, P. A. und V. H. SCHMIDT (Hrsg.): Welche Gleichheit, welche Ungleichheit? Grundlagen der Ungleichheitsforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 7–26.
- BOURDIEU, P. (1991a): Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: WENTZ, M. (Hrsg.): Stadt-Räume. Frankfurt a. M. / New York: Campus-Verlag, S. 25–34.
- BOURDIEU, P. (1991b): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- BRAUN, M. und E. RECCHI (2008): Keine Grenzen, mehr Opportunitäten? Migration und soziale Mobilität innerhalb der EU. In: BERGER, P. A. und A. WEISS (Hrsg.): Transnationalisierung sozialer Ungleichheit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 161–184.
- BURZAN, N. (2005): Soziale Ungleichheit. Eine Einführung in die zentralen Theorien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- CONRADSON, D. und A. LATHAM (2007): The Affective Possibilities of London: Antipodean Transnationals and the Overseas Experience. In: *Mobilities* 2 (2), S. 231–254.
- FIREBAUGH, G. (2003): *The New Geography of Global Income Inequality*. Cambridge: Harvard University Press.
- GEIGER, T. (1932): Die soziale Schichtung des deutschen Volkes. Soziographischer Versuch auf statistischer Grundlage. Stuttgart: Enke Verlag.
- HARTMANN, M. (2008): Transnationale Klassenbildung? In: BERGER, P. A. und A. WEISS (Hrsg.): Transnationalisierung sozialer Ungleichheit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 241–258.
- HEDSTRÖM, P. (2008): Anatomie des Sozialen – Prinzipien der analytischen Soziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- HESSE, M. und J. SCHEINER (2007): Räumliche Mobilität im Kontext des sozialen Wandels: Eine Typologie multilokalen Wohnens. In: *Geographische Zeitschrift* 95 (3), S. 138–154.
- HILTI, N. (2009): Here, There, and In-Between: On the Interplay of Multilocal Living, Space and Inequality. In: OHNMACHT, T., MAKSIM, H. und M. M. BERGMANN (Hrsg.): *Mobilities and Inequality*. Transport and Society. Aldershot / Burlington: Ashgate, S. 145–164.
- HRADIL, S. (1983): Die Ungleichheit der „Sozialen Lage“. Eine Alternative zum schichtungssoziologischen Modell sozialer Ungleichheit. In: KRECKEL, R. (Hrsg.): *Soziale Ungleichheiten*. Göttingen: Schwartz, S. 101–118.
- HRADIL, S. (2005): Soziale Ungleichheit in Deutschland. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- HÜHN, M. (2013): Migration im Alter. Lebenswelt, Identität und Transkulturalität deutscher Ruhezitwanderer in einer spanischen Gemeinde. Berlin: Verlag Dr. Köster.
- KAUFMANN, V., BERGMANN M. M. und D. JOYE (2004): Motility: Mobility as Capital. In: *International Journal of Urban and Regional Research* 28 (4), S. 745–756.
- KLEY, S. (2010): Multilokalität als Strategie zur Nutzung von Chancen. In: SOEFFNER, H.-G. (Hrsg. im Auftrag der DGS): *Unsichere Zeiten. Herausforderungen gesellschaftlicher Transformation. Verhandlungen des 34. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Jena 2008*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (CD-Rom).
- KOCH, A. (2008): Phänomene der Armut und Exklusion bei multilokalen Lebensformen. In: *Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft* 150, S. 209–228.
- KRECKEL, R. (1992): *Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit*. Frankfurt a. M. / New York: Campus.

- LEPSIUS, R. M. (1979): Soziale Ungleichheit und Klassenstrukturen in der Bundesrepublik Deutschland. In: WEHLER, H.-U. (Hrsg.): *Klassen in der europäischen Sozialgeschichte*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, S. 166–209.
- LUDWIG-MAYERHOFER, W. (2004): Ungleichheit, welche Ungleichheit? In: BERGER, P. A. und V. H. SCHMIDT (Hrsg.): *Welche Gleichheit, welche Ungleichheit? Grundlagen der Ungleichheitsforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 93–114.
- LUTZ, H. (2011): Circular Migrant Domestic Care Workers in Germany and Austria. In: MICHEL, S. (Hrsg.): *Women, Migration, and the Work of Care: The United States in Comparative Perspective*. Washington DC: Woodrow Wilson International Centre for Scholars, S. 11–14.
- MANDERSCHIED, K. (2009): Integrating Space and Mobilities into the Analysis of Social Inequality. In: *Distinktion: Scandinavian Journal of Social Theory* 10 (1), S. 7–27.
- MANDERSCHIED, K. (2010): Mobilities as Dimensions of Social Inequalities. In: SCHUERKENS, U. (Hrsg.): *Transformations of Social Inequality and Globalization*. New York: Routledge, S. 31–57.
- MAU, S. (2010): Ungleichheitsdynamiken im europäischen Raum. In: BECK, U. und A. POFERL (Hrsg.): *Große Armut, großer Reichtum. Zur Transnationalisierung sozialer Ungleichheit*. Berlin: Suhrkamp Verlag, S. 337–365.
- MEIER, L. (2006): Den Ort spüren – Distanz erfahren. Irritationen der alltäglichen Handlungen deutscher Finanzbeschäftigter in London. In: KREUTZER, F. und S. ROTH (Hrsg.): *Transnationale Karrieren: Biografien, Lebensführung und Mobilität*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 224–239.
- PETZOLD, K. (2010): Wenn sich alles um den Locus dreht: Multilokalität, Multilokation, Multilokales Wohnen, Inter- und Translokalität als Begriffe der Mehrfachverortung. In: HÜHN, M., LERP, D., PETZOLD, K. und M. STOCK (Hrsg.): *Transkulturalität, Transnationalität, Transstaatlichkeit, Translokalität. Theoretische und empirische Begriffsbestimmungen*. Berlin u. a.: LIT Verlag, S. 235–257.
- PETZOLD, K. (2011): Measuring ‘Job-Related’ Multi-Localität – Overview and Conceptual Framework. In: LARSEN, C., HASBERG, R., SCHMID, A., BITTNER, M. und F. CLEMENT (Hrsg.): *Measuring Geographical Mobility in Regional Labour Market Monitoring – State of the Art and Perspectives*. München / Mering: Rainer Hampp Verlag, S. 235–246.
- PETZOLD, K. (2013a): Multilokalität als Handlungssituation. Lokale Identifikation, Kosmopolitismus und ortsbezogenes Handeln unter Mobilitätsbedingungen. Wiesbaden: Springer VS.
- PETZOLD, K. (2013b): Von einem, der auszog Wurzeln zu schlagen. Multilokalisierte Akteure und die Mechanismen lokaler Identifikation am Beispiel von Fernpendlern. In: *Soziale Welt – Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis* 64 (3), S. 291–216.
- PRIES, L. (2008): Transnationalisierung und soziale Ungleichheit. Konzeptionelle Überlegungen und empirische Befunde aus der Migrationsforschung. In: BERGER, P. A. und A. WEISS (Hrsg.): *Transnationalisierung sozialer Ungleichheit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 41–64.
- RAZUM, O. (2009): Migration, Mortalität und der Healthy-migrant-Effekt. In: RICHTER, M. und K. HURRELMANN (Hrsg.): *Gesundheitliche Ungleichheit. Grundlagen, Probleme, Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 267–282.
- REUSCHKE, D. (2010): Job-Induced Commuting Between Two Residences. Characteristics of the Multilocational Living Arrangement in the Late Modernity. In: *Comparative Population Studies – Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 35 (1), S. 107–134.
- ROLSHOVEN, J. (2006): Woanders daheim. Kulturwissenschaftliche Ansätze zur multilokalen Lebensweise in der Spätmoderne. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 102 (2), S. 179–194.
- RÖMHILD, R. (2010): Migranten als Avantgarde? In: BECK, U. und A. POFERL (Hrsg.): *Große Armut, großer Reichtum. Zur Transnationalisierung sozialer Ungleichheit*. Berlin: Suhrkamp Verlag, S. 531–541.

- RÖSSEL, J. (2004): Macht als zentrale Dimension der Sozialstrukturanalyse. Eine handlungstheoretische Begründung. In: BERGER, P. A. und V. H. SCHMIDT (Hrsg.): Welche Gleichheit, welche Ungleichheit? Grundlagen der Ungleichheitsforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 221–239.
- SCHELSKY, H. (1953): Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart. Darstellung und Deutung einer empirisch-soziologischen Tatbestandsaufnahme. Dortmund: Ardey Verlag.
- SCHIER, M. (2010): Multilokaler Alltag erwerbstätiger Eltern: Erweiterte Optionen oder erhöhte Probleme für die Lebensführung? In: SOEFFNER, H.-G. (Hrsg. im Auftrag der DGS): Unsichere Zeiten. Herausforderungen gesellschaftlicher Transformation. Verhandlungen des 34. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Jena 2008. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (CD-Rom).
- SCHNEIDER, N. F. und G. MEIL (Hrsg.) (2008): Mobile Living Across Europe I: Relevance and Diversity of Job-Related Spatial Mobility in Six European Countries. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- SHELLER, M. und J. URRY (2006): The New Mobilities Paradigm. In: Environment and Planning A 38 (2), S. 207–226.
- SHEPPARD, E. (2002): The Space and Times of Globalization: Place, Scale, Networks, and Positionality. In: Economic Geography 78 (3), S. 307–330.
- STURM, G. und K. MEYER (2009): Was können die Melderegister deutscher Großstädte zur Analyse von residenzieller Multilokalität beitragen? In: Informationen zur Raumentwicklung 1–2/2009 (Themenheft Multilokales Wohnen), S. 15–29.
- TÖLKE, A., HANK, K. und P. A. BERGER (2011): Arbeit, Familie und die (Re-)Produktion sozialer Ungleichheit. In: BERGER, P. A., HANK, K. und A. TÖLKE (Hrsg.): Reproduktion von Ungleichheit durch Arbeit und Familie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 7–19.
- URRY, J. (2008): Moving on the Mobility Turn. In: CANZLER, W., KAUFMANN, V. und S. KESSELRING (Hrsg.): Tracing Mobilities. Towards a Cosmopolitan Perspective. Aldershot: Ashgate, S. 13–23.
- VERWIEBE, R. (2008): Statusveränderungen und innereuropäische Wanderungen. Ergebnisse einer Verknüpfung qualitativer und quantitativer Befunde. In: BERGER, P. A. und A. WEISS (Hrsg.): Transnationalisierung sozialer Ungleichheit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 185–210.
- WEBER, M. (1922): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. Tübingen: Mohr.
- WEICHHART, P. (2009): Multilokalität – Konzepte, Theoriebezüge und Forschungsfragen. In: Informationen zur Raumentwicklung 1–2/2009 (Themenheft Multilokales Wohnen), S. 1–14.
- WEISKE, C., PETZOLD, K. und D. ZIEROLD (2008): Multilokale Haushalte – mobile Gemeinschaften. Entwurf einer Typologie multilokaler Lebensführung. In: Sozialer Sinn. Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung 9 (2), S. 281–300.
- WEISS, A. (2005): The Transnationalization of Social Inequality. Conceptualizing Social Positions on a World Scale. In: Current Sociology 53 (4), S. 707–728.